

Luzerner Zeitung

Bildung

Im Vergleich zu Deutschland und Österreich: Die Schweizer Schulen kamen am besten durch die Pandemie

Positiv für Schüler, Lehrer und Eltern: Aus Sicht von Bildungsforschern hat es sich gelohnt, dass die Schweiz trotz Coronavirus am Präsenzunterricht festhielt.

19.07.2021, Kari Kälin

Wie haben die Schulen in der Schweiz, Deutschland und Österreich die Pandemie gemeistert? Bildungsforscher der Pädagogischen Hochschule Zug haben im Rahmen des Projekts «Schul-Barometer» in verschiedenen Teilstudien Schüler, Eltern, Lehrer und Schulleiter befragt, welche Auswirkungen die Coronapandemie in der Zeit vom Frühling 2020 bis Sommer 2021 auf den Unterricht hatte. Zudem werteten sie knapp 100 vorliegende Studien aus den drei deutschsprachigen Ländern aus.

Das Festhalten am Präsenzunterricht lohnte sich

Studienleiter Stephan Huber, Professor für Bildungsmanagement und Bildungsökonomie an der PH Zug, berichtet über eine wichtige Erkenntnis aus den Studien:

«Aus Sicht der Bildungsforschung und Bildungspraxis beschritt die Schweiz unter Abwägung der Gesundheitsrisiken den richtigen Weg, indem sie den Präsenzunterricht an der Volksschule auch bei den weiteren Coronawellen im vergangenen Herbst/Winter aufrechterhielt.»

Zur Erinnerung: Während der ersten Welle im Frühjahr 2020 verordneten die Behörden in der Schweiz, Deutschland und Österreich für eine längere Periode Fernunterricht.

Im vergangenen Herbst und Winter, als die Zahl der Neuinfektionen in die Höhe schnellte, setzten Deutschland und Österreich aus epidemiologischen Gründen wieder auf Schulschliessungen bis im April/Mai dieses Jahres. Die Schweiz hingegen hielt im Spannungsfeld zwischen gesundheitlichen und bildungspolitischen Überlegungen mit Begleitmassnahmen wie Maskenpflicht am Präsenzunterricht fest.

Was sich gelohnt hat. Denn Fernunterricht führt laut den vorliegenden Studien zu einer erhöhten Belastung bei Eltern, Schülern und Schulmitarbeitenden. Sie geht einher mit einer Reduktion der Lernzeit, einer Reduktion der Sozialkontakte und einer erhöhten Sorge um den Lernerfolg. Kurzum: Die Schweizer Schulen kamen im deutschsprachigen Raum am besten durch die Pandemie.

Die Pandemie verschärft den Schereneffekt

Die Auswertung der vorliegenden Studien offenbart eine wichtige Erkenntnis: Mit Fernunterricht geraten Schülerinnen und Schüler aus sozioökonomisch benachteiligten Verhältnissen noch stärker ins Hintertreffen. Im Vergleich zu ihren «Gspändli» aus Elternhäusern mit höherem Sozialstatus lernten sie weniger, waren weniger motiviert, investierten weniger Zeit für die Schule und erhielten auch seltener digitalen Unterricht.

Sie waren technisch schlechter ausgestattet, konnten weniger auf die Unterstützung ihrer (ebenfalls überforderten) Eltern zählen, erhielten weniger Rückmeldungen durch Lehrpersonen. Sie bekundeten zudem mehr Mühe, selbstgesteuert zu lernen und ihren Tagesablauf autonom zu strukturieren. Bei vielen scheiterte es bereits am Morgen mit dem rechtzeitigen Aufstehen.

Lehrpersonen berichteten zudem, dass sie Kinder aus benachteiligten Familien schlechter erreichten. Kurzum: Der (bisherige) Fernunterricht verstärkt den Schereneffekt zwischen Schülern aus Elternhäusern mit tieferem und höherem sozioökonomischen Status.

Digitaler Schub als Errungenschaft

Huber berichtet aber auch von positiven Entwicklungen. Die Schulschliessungen hätten den digitalen Wandel auch im Bildungsbereich unterstützt, der auch künftig den Präsenzunterricht beflügeln könne. «Wenn die Politik die Ressourcen für die Digitalisierung bereitstellt, der digitale Unterricht weiter professionalisiert und pädagogisch gestaltet wird, können Lernprozesse verstärkt individuellen Bedürfnissen angepasst und Formen der Zusammenarbeit unter den Schülern ausgebaut werden.»

Huber sieht ein grosses Engagement in der Lehrerschaft und eine hohe Motivation für Neuerungen, aber auch starke Belastungen. «Die Innovationen müssen Schritt für Schritt und auch schulspezifisch erfolgen, um auf das bisher Erreichte aufzubauen und Qualitäten zu sichern und weiterzuentwickeln.» Huber richtet diverse Empfehlungen an die Behörden. Ein zentrales Anliegen lautet: Die Schüler müssen das Lernen lernen – zur Stärkung der Selbststeuerung. Und er rät, die Ursachen von Bildungsungerechtigkeit anzugehen. Denkbar wäre für Huber, sogenannte Brennpunktschulen gezielt mit Ressourcen auszustatten.

Als praktikable Massnahme schweben ihm Fördertöpfe vor, aus denen betroffene Schulen Gelder abrufen könnten – sei es, um die individuelle Lernbegleitung auszubauen, die Sprachförderung zu stärken oder die Sozialkompetenz zum Beispiel über Theaterprojekte oder Sportveranstaltungen zu fördern. Huber sagt: «Es werden insbesondere Ressourcen für Kinder aus sozioökonomisch benachteiligten Familien benötigt, um hier negativen Folgen der Pandemie entgegenzuwirken.»



Schweizer Schülerinnen und Schüler wurden während der zweiten und dritten Corona-Welle vor Ort unterrichtet.
Ennio Leanza / KEYSTONE



Stephan Huber ist Professor für Bildungsmanagement und Bildungsökonomie an der Pädagogischen Hochschule Zug. Bild: Pädagogische Hochschule Zug